



Podiumsgespräch mit Ilse Junkermann (li.) und Marianne Birthler als kritische Zuhörerinnen.

Foto: Jens-Ulrich Koch

Lebendige Vergangenheit

Marianne Birthler und Ilse Junkermann diskutierten über Versöhnung

Sie nehme wahr, dass es wenig Versöhnung, wenig Reue und auch wenig Sehnsucht nach Vergebung in unserer Gesellschaft gebe, so Ilse Junkermann, Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM). Im Erfurter Augustinerkloster diskutierte sie am Montagabend mit Marianne Birthler, der ehemaligen Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR über »Aufarbeitung, Gerechtigkeit und Versöhnung«. Zu dem Podiumsgespräch hatte die Evangelische Akademie Thüringen eingeladen.

»Ist es nach mehr als 20 Jahren Zeit für Versöhnung?« fragte die Bischöfin, und gab zu bedenken, dass es sehr lange dauern könne, bevor es Menschen möglich ist, über erlittenes Unrecht zu sprechen. Zum Vergleich: Die Debatte über sexuellen Missbrauch zeige, dass Opfer erst nach vielen Jahren über ihr Trauma reden könnten. Aufgabe der Kirche sei es, geschützte Räume anzubieten, in denen Menschen ihre Geschichte erzählen können.

»Es gibt nach wie vor eine Wand

des Schweigens zwischen Opfern und Tätern.« Junkermann betonte: »Versöhnung bleibt eine wichtige Aufgabe.« Sie räumte jedoch ein, dass vor der Versöhnung die Reue und die Bitte um Vergebung stehe. Zugleich stellte sie die Frage in den Raum, ob nicht Christen von sich aus zur Versöhnung bereit sein müssten auf Grund der Vergebung Gottes dem Menschen gegenüber.

Auf die Äußerungen der Theologin zur Versöhnung regte sich bei Marianne Birthler »Streitlust«. Sie erachte Versöhnung als wertvoll und wichtig, benutze das Wort jedoch nicht mehr. Nach ihrer Erfahrung, so Birthler, wird die Rede über Versöhnung von vielen verwendet, die einen Schlussstrich unter die Debatte ziehen wollten. Der Ruf zur Versöhnung sei jedoch kontraproduktiv, weil er den Druck auf Opfer erhöhe. Versöhnung brauche Freiwilligkeit. Aufgabe der Kirche sei die Empathie für Opfer. »Es darf in der Öffentlichkeit keine Solidarisierung mit den Tätern geschehen.«

Die ehemalige Stasi-Bundesbeauftragte sprach sich dafür aus, den Opfern Verständnis, Aufmerk-

samkeit und Respekt entgegenzubringen. »Viele leben in prekären Situationen, die Opferrente ist dürrtig und für manche zu spät gekommen.« Für Opfer sei es schwer, erleben zu müssen, dass frühere Funktionäre wieder im Rampenlicht stehen und keine juristischen Konsequenzen fürchten müssen für das Unrecht, das sie anderen angetan haben. »Viele Täter sind besser gestellt als die Opfer.«

Die aus dem Publikum vorgetragene Auffassung, eine wie Bischöfin Junkermann aus dem Westen habe kein Recht, den Menschen Ratschläge zu erteilen, wie sie mit ihrer DDR-Vergangenheit umzugehen hätten, wies Birthler energisch zurück. »Ich freue mich, wenn sich Leute aus dem Westen zu dem Thema äußern und sich einmischen«, konterte sie. Die DDR sei Teil der gemeinsamen deutschen Geschichte, über die in Ost und West gleichermaßen diskutiert werden müsse. Im übrigen begrüße sie auch, dass die junge Generation, die die DDR nicht aus eigenem Erleben kennt, Interesse an der Vergangenheit zeige und sich an der Debatte darüber beteilige.

Sabine Kuschel